



Im Flüchtlingslager Stettin-Frauendorf

Zeugnisse, Berichte, Erinnerungen – 1945 bis 1947

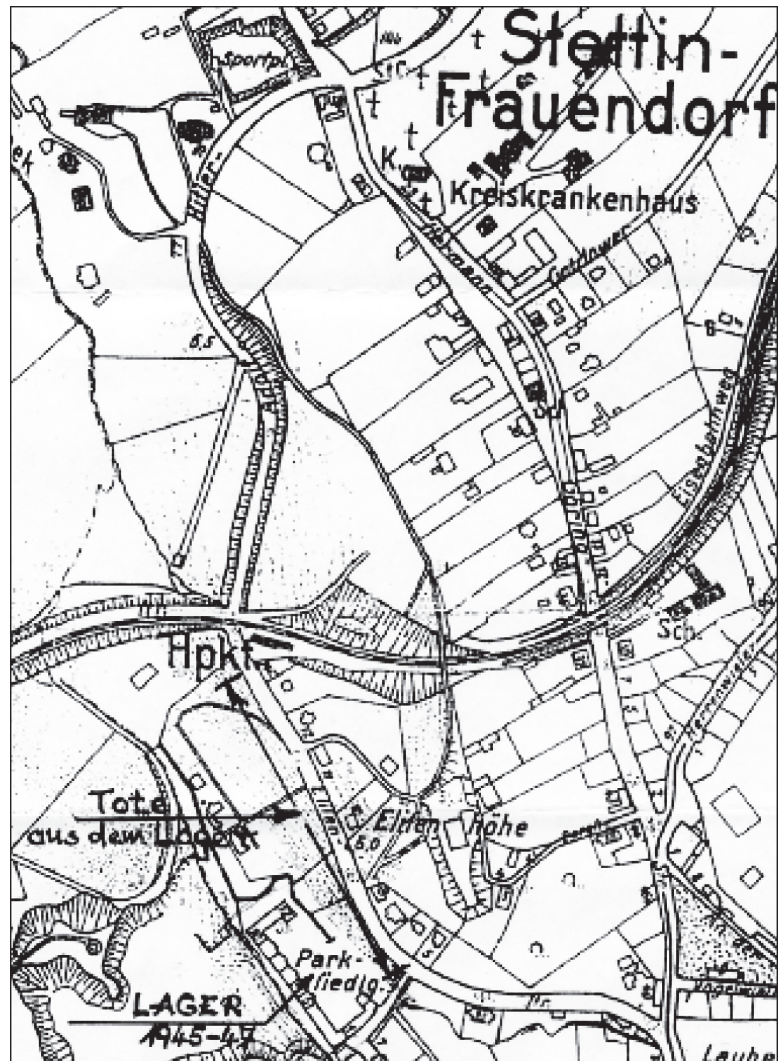
Zusammengestellt von HORST KRAMP

Frauendorf, ein kleiner schöner Ort an der nördlichen Seite von Stettin gelegen, wurde am 1. April 1938 nach Stettin eingemeindet. Frauendorf war ein Stadtteil mit großen Perspektiven, mit einer guten Wohnlage, dem Kreiskrankenhaus, Industrie im Ort und vor allem an der Oder. Ein bekannter und beliebter Ausflugsort war die Elisenhöhe. Die Umgebungsbahn führte durch Frauendorf und hatte dort einen Haltepunkt. Die Elisenhöhe, ein schönes Restaurant mit herrlichem Blick auf das Odertal, wurde leider nach dem letzten Krieg von den Russen restlos zerstört. Es könnte noch viel berichtet werden. Ich möchte nun aber auf die Geschehnisse nach dem Zweiten Weltkrieg, in den Jahren 1945 bis 1948 kommen. Zum Kriegsende kamen Flüchtlinge, später auch die Vertriebenen mit ihrem letzten Hab und Gut über die Oder nach Stettin.

Die Russen und Polen haben in Frauendorf, in der Parksiedlung, in den Wohnhäusern einer Winkel-Bebauung, ein Lager für die Flüchtlinge eingerichtet. Ein Teil der Gebäude ist durch Kriegseinwirkungen beschädigt gewesen. Die vorhandenen Wohnungen waren ausgeräumt, Wasser gab es nicht, die Leitungen waren zerstört und die Toiletten waren unbenutzbar. Es wurden damals die üblichen „Donnerbalken“ an der Rückseite der Gebäude errichtet. Das Gelände hatte eine geschlossene U-Bebauung mit einem Eingangstor, das mit einer Wache eingerichtet war. Ein großer Zaun wurde weitläufig um das Lager ausgeführt. Die Lagerküche war in einer Holzbaracke im Innenhof untergebracht.

Es handelt sich um Berichte, die im Original vorliegen. Horst Kramp, Bielefeld in:

Die Pommersche Zeitung 11/2005 (19. März), S. 10/11



Auszug aus der protokollarischen Aussage des Herrn W.S. aus Küssin, Kreis Greifenberg, vom 26. Juli 1952. Nachdem die Polen zunächst versuchten, die Deutschen zur freiwilligen Abwanderung nach dem Westen zu veranlassen, schritten sie etwa im März 1946 zur Zwangsaustreibung. Am Nachmittag des 27. April 1946 holte sich der polnische Amtsvorsteher von mir die Liste der letzten Deutschen, die sich noch im Dorf aufhielten.

Kein Wort, daß wir am nächsten Tag ausgewiesen werden sollen.

An diesem Tag wurden wir von Verwandten zurückgeholt und hatten nur noch zehn Minuten Zeit zum Packen, konnten daher praktisch nichts mitnehmen. Nach unserer plötzlichen Austreibung mußten wir bei der polnischen Amtsstelle in Karnitz fünf bis sechs Stunden warten, bis es dunkel wurde. Nun sollten wir nachts zu Fuß etwa 23 Kilometer nach Greifenberg gehen. Nur Handgepäck durfte mitgenommen werden. Da einige noch ziemlich viel Handgepäck besaßen, mußten sie ein Teil liegen lassen. Darauf warteten die Polen nur, die gierig herumstanden, um sich diese Sachen anzueignen.

Gegen 2.00 Uhr nachts kamen wir endlich in Greifenberg an. Als wir in Greifenberg nicht direkt zur Sammelstelle führen, sondern in eine Nebenstraße, wurde die elektrische Straßenbeleuchtung ausgeschaltet. Ein Haufen polnischer Soldaten stürzte sich auf die Wagen und plünderte diese aus, so daß hier noch mancher seine letzten Habseligkeiten einbüßte.

Nach einem eineinhalbtägigen Aufenthalt in der Sammelstelle wurden wir zu je 30 bis 40 Personen in Viehwagen verladen und nach Stettin-Frauendorf zur dortigen Sammelstelle gefahren.

In Frauendorf wurden alle registriert, entlaust und durch die Zollkontrolle geschleust. Dabei wurde noch vieles beschlagnahmt. Manche Frauen wurden von weiblichen Zollbeamtinnen z. T. bis aufs Hemd ausgezogen. Beschlagnahmt wurden vor allem die Sparbücher.

Nach zweitägigem Aufenthalt hatten wir das Glück, mit einem deutschen, unter englischem Schutz stehenden Schiff nach Lübeck gebracht zu werden.

Auszug aus dem Protokoll von Franz Schwenkler, Köslin:

Durch meine Tätigkeit bei den Polen, Organisation der Transporte der Deutschen nach dem Westen, trat ich im Juni 1946 an den polnischen Landrat wegen einer Gehaltsverbesserung heran.

Diese wurde abgelehnt. Er verfügte, daß die bisherige geringe Bezahlung gestrichen wurde. Aus diesem Anlaß entschloß ich mich kurzerhand, mit meiner Familie den nächsten Transportzug zu benutzen, worauf sich 2000 Kösliner anschlossen. Wie auch die früheren Umsiedler konnten wir auch so viel mitnehmen, wie wir tragen konnten.

Unser Transport gelangte ohne Zwischenfälle bis Stettin, wo wir in Frauendorf in einem Lager untergebracht wurden. Bis zur Kontrolle mußten wir zusammengepfercht auf dem Hof verharren. Wir wurden in Gruppen eingeteilt und zunächst entlaust. Die Durchsuchung war meist sehr eingehend. Verschiedene Frauen wurden einer genauen Leibesvisitation unterzogen. Abgenommen wurden alle Lebensmittel über eine Zweitagesration, das polnische und das deutsche Geld über 1000 RM und sonstige Sachen. Vielen Landsleuten wurden von den Kontrollbeamten mutwillig Sachen abgenommen, die sie an sich behalten durften.

Nach der Überprüfung wurden wir in den Räumen eines zum Teil zerstörten Gebäudes zusammengepfercht, in die wir wie Vieh hineingejagt und uns selber überlassen wurden.

Die Tage in Frauendorf werden allen Leidensgenossen besonders unvergeßlich bleiben. Dort bestanden weder hygienische Einrichtungen noch war in sonstiger Weise für die Unterbringung der Massen Vorsorge getroffen worden. Es war kein Stroh vorhanden, es reichte nicht einmal der Platz aus, um sich auf dem blanken Fußboden voll ausstrecken zu können. Auch die Verpflegung war äußerst mangelhaft. Glücklicherweise brauchten wir nur drei Tage warten, gegen sonst meist zehn Tage. Wir kamen nach Lübeck, wo wir von der für die damaligen Verhältnisse ausgezeichneten Verpflegung angenehm überrascht waren.

Auszug aus dem Protokoll der Frau E. Meusel aus Elbing vom 29. Februar 1952:

Es ist Ende Juli 1946. Man munkelt viel von Transporten nach Deutschland. Das Leben in der alten, geliebten Heimat ist bei dem fremden Volk einfach nicht auszuhalten. Unerträgliche Verhältnisse beim Transport in Kohlenkähnen nach Danzig, Plünderung vor Verlassen des polnisch verwalteten Gebietes. In Danzig wurden je 50 Personen in einen Viehwagen verladen, und am nächsten Morgen zwischen 3.00 und 4.00 Uhr führen wir in Richtung Stettin ab. Am 17. Juli kamen wir in Stargard an. Unterwegs gab es viel Schikane. Am 18. Juli trafen wir in Stettin-Frauendorf ein.

Dort mußten wir einen Kilometer zu Fuß in ein Lager gehen. Bis zum 28. Juli behielt man uns bei sparsamster, unzureichender Verpflegung da. Wir wurden durch die Miliz zur Arbeit geholt, sind entlaust worden. Zum Schluß mußten wir uns einer genauen Zollkontrolle unterziehen. Alle Sparbücher mußten abgegeben werden. Neue Sachen, wenn sie nicht als Aussteuersachen anerkannt wurden, sind uns abgenommen und manch anderes gutes Stück an Schmuck oder Eßbarem ist von den Zollbeamten nach eigenem Ermessen einbehalten worden.

Am 29. Juli 1946 fuhren wir endlich mit Personenzügen, wenn auch zum Teil ohne Fenster, nach Lübeck.

Auszug aus dem Bericht über die Vertreibung aus Sassin, Kreis Lauenburg, von Charlotte Freyer, Die Pommersche Zeitung vom 9. September 2000:

Der 8. August 1946, der Tag unserer Ausweisung aus Sassin, in Pommern, unserer Heimat und der unserer Verfahren, war ein sonniger Hochsommertag. Im Bahnhof wurden wir mit unseren Gepäckbündeln in Viehwagen gepfercht, die Sehschlitze im oberen Teil hatten. Als keiner mehr hineinpaßte, schloß man die Türen von außen ab. Ein Eimer in der Ecke diente als Toilette. Ihn zu erreichen, war eine Kletterpartie. Der Zug nahm Kurs auf Stettin und hielt auf der Strecke von 300 Kilometer bis dort oft und lange. Nur selten wurden die Türen geöffnet, um die Eimer zu entleeren und die Verstorbenen herauszuschaffen. Ich denke, daß wir ca. drei Tage unterwegs waren, bis wir Stettin erreichten.

In Stettin-Frauendorf war ein großes Lager eingerichtet worden. Es waren große Wohngebäude, die wie Kasernen aussahen. Der Zug hielt in Höhe dieses Lagers auf offener Strecke, und wir mußten vom Bahndamm einen steilen Hang hinunterrutschen. Wer keine Kraft hatte, sein Bündel festzuhalten und zu verteidigen, war es los. Unten am Hang vom Bahndamm standen junge kräftige Polen und schnappten alles, was ihnen entgegenkam. Mein Bruder verlor sein Bündel und hatte nun keine warme Decke mehr.

Durch den Zaun des Lagers reckten sich uns Hände zur Begrüßung entgegen. Wir entdeckten Bekannte, die uns sagten, es sei Typhus ausgebrochen, und keiner wisse, wie es weiterginge. Wir kamen in einem festen Haus unter und konnten endlich wieder ausgestreckt, wenn auch auf dem Fußboden, schlafen. Am nächsten Morgen gab es für jeden ca. 300 Gramm klitschiges Graubrot und einen Salzhering, als Tagesverpflegung. Das wiederholte sich in den nächsten Tagen.

Zu Trinken gab es nichts, und nirgendwo war eine Wasserstelle zu finden. Auch Regen wollte nicht vom Himmel fallen. Am Zaun sammelten sich aber junge Polen mit Wasserflaschen, die sie meistbietend verkauften. Hier gab mancher sein Letztes hin, um nicht zu verdursten. Die Toilettengrube hatte einen Sitzbalken, unter dem die Erde durch die viele Benutzung weiträumig abgebrochen war. Man warnte uns, diese zu benutzen, es wären einige schon darin ertrunken. Wir entleerten uns also, wie die anderen auch, in dem stinkenden Gelände um die Wohnanlage. Es gab wohl keinen mehr in diesem Lager ohne Krätze, Läuse und Durchfall.

Zu unserer Überraschung ging es nach fünf Tagen im Viehwagen weiter, etwas bequemer, man konnte sich hinlegen. Als wir über die Grenze fuhren, atmeten wir alle auf. Auf den Bahnhöfen wurden wir mit Haferflockensuppe, die von Kakao ganz braun war, versorgt. Ich kann mich nicht erinnern, im Leben jemals etwas Wohlschmeckenderes gegessen zu haben. Ein Bild hat sich mir unvergeßlich eingepägt: Der Zug fuhr nachts sehr langsam durch das zerstörte Hamburg. Ich reckte mich zum Sehschlitz und sah gegen den Vollmond schwarz hochragende Ruinen, soweit das Auge reichte.

Bericht von Johannes Lange, Berghülen (er war 1946 im Lager Stettin-Frauendorf):

Die Hälfte der Bewohner des Dorfes Zucher, Kreis Belgrad, wurde 1946 in das Lager Stettin-Frauendorf transportiert. Wir kamen mit dem Zug von Schivelbein über Labes, Stargard nach Stettin-Scheune. Hier standen viele Züge mit einem roten Stern auf der Lokomotive. Gegen Abend kamen wir in Frauendorf an. Wir mußten die erste Nacht ... im Treppenhaus übernachten.

Am nächsten Tag wurden wir mit DDT entlaust. Im hinteren Eingang vom U-Block wurden wir im dritten Geschloß in die hintere Wohnung einquartiert. Im Hof war eine Freilichtküche, nur mit einem Dach versehen. Es waren deutsche Frauen, die kochen mußten, das Sprechen war verboten. Die Polen sagten den Vertriebenen, ihr müßt Holz für die Küche organisieren, sonst gibt es nichts zu essen. Rechts neben dem Wohnblock ging ein Weg entlang, der in eine Kiesgrube führte. Oberhalb an der linken Seite war ein Sägewerk, wo wir das Holz für die Küche gestohlen haben.

Es gab morgens Kaffee, mittags Graupensuppe. Wer gearbeitet hatte, bekam abends für drei Personen 100 Gramm Wurst. Am 25. Mai lief ein Schiff in den Hafen ein. Jetzt durften wir die Häuser nicht verlassen.

Am nächsten Morgen mußten wir auf ein Schiff Brote verladen, diese wurden auf das Schiff geworfen. Mittags, es muß der 27. oder 28. Mai 1946 gewesen sein, wurden wir auf dieses Schiff verladen. Auch von den Engländern haben wir das erste Essen bei der Einfahrt nach Travemünde erhalten. Von dem deutschen Kapitän und der deutschen Besatzung haben wir erfahren, daß es der Frachter Spree war.

Bericht von G. Fischer, Mühlhausen:

Das Lager in Stettin-Frauendorf war in der Parksiedlung am Ende der Gadewoltzstraße untergebracht. In der Nähe befand sich der Ausflugsort Elisenhöhe. Die Toten wurden durch den hinteren Ausgang über die Elisenstraße in dem anschließenden Park beerdigt. Dort sollen viele Birken und andere Bäume gestanden haben. Der Weg zum Frauendorfer Friedhof war ziemlich weit und es ging immer bergan.

Bericht von Herrn J. Zybarth, Pönitz:

Wir wurden aus unserer Heimat, dem Ort Dyck im Kreis Deutsch Krone, Ende 1946 ausgewiesen. Die polnische Miliz weckte uns des Nachts, in einer Stunde mußten wir mit Handgepäck vor dem Haus, in dem alle Deutschen wohnten, antreten. Vor dem standen wir bis Sonnenaufgang und mußten zusehen, wie die Polen unsere zurückgelassenen Sachen abholten. In Begleitung der Miliz gingen wir zu Fuß, ca. zwölf Kilometer bis Deutsch Krone. Dort wurden wir in die alte Kaserne am Ostbahnhof getrieben.

Am nächsten Morgen stand ein Güterzug bereit, in den wir einsteigen mußten. Niemand wußte, wohin die Fahrt ging. Aus den Orten, durch die wir durchfuhren, konnten die älteren Mitfahrer erkennen, daß es in Richtung Stettin ging. In der Nähe von Frauendorf mußten wir aussteigen. Zum ersten Mal erhielten wir etwas zu essen, auch wenn es nur eine Wassersuppe war.

Am nächsten Tag wurden wir entlastet obwohl wir keine Läuse hatten. Dieses war für die Polen wieder die Gelegenheit, den Deutschen viele Sachen wegzunehmen. Meine Mutter hatte Glück, sie konnte einer schon erleichterten Frau unsere Papiere von unserem Hof in Dyck geben, von der Pommerschen Feuerzödität Stettin. Zwei Tage später wurden wir unter Bewachung zu Fuß zu der nahen Oder getrieben, wo der Dampfer Isar bereits ankerte. An Bord gab es nach langer Zeit das erste vernünftige Essen. Leider konnte es keiner vertragen. Wir mußten bei den Polen über ein Jahr lang arbeiten, ohne etwas zu essen oder Geld zu bekommen. Von Früchten auf den Bäumen und alten verfaulten Kartoffeln mußten wir leben. Das Schiff, welches uns abholte fuhr mit Deutscher Besatzung, unter englischem Kommando. Es fuhr über den vorgeschriebenen Zwangsweg nach den schwedischen Hoheitsgewässern, von dort nach Lübeck-Travemünde.

Bericht von Anne-Kathrin Musolf, Voltlage:

Seit Juni 1945 wohnten wir, meine Mutter, meine Schwester, mein Bruder und ich, wieder bei meinen Großeltern Heinrich und Käthe Fehse in Stolzenhagen, Franz-Engel-Straße 43. Die Russen hatten uns von Sellin auf Rügen, wo mein Bruder im April geboren war, dorthin zurückgeschickt, wo wir im September 1939 gewohnt hatten. Unsere Wohnung in der Dohrnstraße war zwar nicht zerstört, aber ohne Möbel und sonstige Einrichtung. So hatten wir uns zu Fuß auf den Weg zu unseren Großeltern gemacht, die den Einmarsch der Russen in ihrem Eigenheim relativ gut überstanden hatten. Oma nähte für die russischen Soldatinnen für Geld und „Produkte“, und im Garten gab es auch Obst und Gemüse. Mein kleiner Bruder hätte diese Zeit sonst wohl nicht überstanden. Oft gingen wir nach Stettin zum Schwarzen Markt und verkauften Äpfel, Birnen oder etwas von unserem Besitz, um mehr Lebensmittel zu bekommen. Irgendwann hatte dann ein polnischer Kommissar das Sagen, und jeder zitterte, wenn seine Kutsche auf der Straße zu hören war und vor unserem Haus anhielt. Zuerst mußten wir ein Zimmer für ein polnisches Ehepaar abgeben, bald auch noch ein zweites und am Freitag oder Sonnabend vor dem ersten Maisonntag bekamen meine Großeltern den Ausweisungsbefehl. Meiner Mutter wurde gesagt, wenn sie mitwollten, könnten wir uns auch einen solchen Bescheid abholen. Oma versuchte das ganze Wochenende, den Kommissar zu erreichen, er hatte ihr versprochen, sie müßte nicht fort, aber Mutti holte sich auch für uns die Ausreisebescheide und fing an zu packen.

Wir mußten uns am Montag, den 6. Mai 1946 um 8.00 Uhr an der Gartenstraße/ Ecke Steinstraße einfinden. Reiseproviant und so viel Gepäck, wie wir tragen konnten, durften wir mitnehmen. Während wir am Sammelplatz warteten, hatte mein Bruder die Windeln voll, meine Mutter ging in ein nahe stehendes Haus, um die Windeln zu wechseln. In dieser Zeit kam der Befehl zum Aufbruch. Als meine Mutti wiederkam waren wir am Ende des Zuges. Wir versuchten, nicht den Anschluß zu verlieren.

Meine Schwester, 13 Jahre alt, trug einen Rucksack und schob den Kinderwagen. Mutti trug zwei Koffer. Opa zog eine einachsige Karre mit seinem und Omas Gepäck. Oma hatte eine Einkaufstasche mit Proviant. Ich schob Opas Karre und packte meine Rucksäcke, die ich eigentlich auf dem Rücken und Bauch tragen wollte, dazu. Es war eine ziemlich lange Strecke zu gehen. Die Polizisten hinter uns jagten uns immer mit „paschli“ und „dawai“ zum schnellen gehen an. Vielleicht hofften sie, daß Mutti einen der Koffer stehen ließ, aber sie hielt durch. Irgendwann fing es an zu regnen. Mein Bruder schrie und hing halb aus dem Wagen, aber wir mußten weiter, ohne uns um etwas zu kümmern.

Eine unserer Weggenossinnen hatte einen schicken lila Hut, die Farbe lief ihr in Streifen über das Gesicht. Wir liefen und liefen. Irgendwann kamen wir an einen größeren Gebäudekomplex, dem Lager Frauendorf. Dort mußten wir durch eine Zollkontrolle. Jetzt konnten wir wirklich nur das mitnehmen, was wir tragen konnten. Auf dem Hof türmten sich Berge von Bettzeug, Handwagen und andere Sachen, die nicht mitgenommen werden durften und uns abgenommen wurden. Meiner Großmutter wurden ihre Sparbücher und eine Wurst weggenommen. Sie wurde von uns abgedrängt und alleine bräuchte sie nicht so viel Proviant.

Wir müssen wohl ohne Verluste durchgekommen sein. Dann wurden wir in ein Zimmer eingewiesen. Die Zimmer waren ohne Möbel, nur ein Schrank war vorhanden. Ich hatte mich in den Schrank verkrochen, doch als ich mal fort ging, war dieser Platz verloren. Zum Schluß waren wir 15 Personen in diesem Zimmer. Meine Schwester wurde mit anderen Frauen geholt um ein Schiff im Hafen zu reinigen, sie wurden dort auch gepflegt. In dem Lager wurden wir alle auch mit einem weißen Pulver entlaust. Die Nacht haben wir sehr schlecht verbracht. Wir waren nur diese eine Nacht im Lager. Am nächsten morgen wurden wir zum Schiff gebracht. Es war ein größeres Schiff, die Poseidon. Das Schiff hatte eine Deutsche Besatzung und stand unter englischer Kontrolle. Das Schiff hatte Polen nach Stettin gebracht In den großen Laderäumen waren drei Etagen mit Schlafplätzen eingebaut, hierauf lagen Strohsäcke. Oh, welch ein Wunder, unsere Karre war auch wieder bei uns.

Auf dem Schiff waren wir unter englischer Betreuung und bekamen zu essen und zu trinken. Mutti ließ sich ihre Hände behandeln, denn die waren beim Schleppen unserer Sachen richtig aufgescheuert worden. Nach fünf Tagen Seefahrt, vom 7. bis 11. Mai 1946, kamen wir in Lübeck an. Zwei Tage waren wir im Durchgangslager Pöppendorf, wurden nochmals entlaust und registriert. Unsere neue Heimat hieß nun Heide in Holstein. Ich war damals zehn Jahre alt.